

Ökumene in der Phase der Differenzierung

Bericht des Instituts zur Situation der Ökumene im Jahr 1999

Von Prof. Dr. Wolfgang Thönissen

Zu Beginn des Jahres 2000 ist die ökumenische Situation in Deutschland immer noch nachhaltig von der Unterzeichnung der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* geprägt. Kein Ereignis scheint derzeit die gewonnene Übereinstimmung in Grundfragen der Rechtfertigungslehre zwischen lutherischer und römisch-katholischer Kirche in den Schatten stellen zu können. Doch würde man die ökumenische Situation in Deutschland verzeichnen, wollte man sich nur bei diesem Ereignis alleine aufhalten. So muss der Blick notwendigerweise auf die vielfältigen Felder der ökumenischen Arbeit gerichtet werden, in denen das Johann-Adam-Möhler-Institut tätig ist. Schwierig erscheint mir allerdings, die derzeitige Lage mit Hilfe einer griffigen Formel zu beschreiben. Wollte man dies leisten, so ließe sie sich am besten so erfassen: Die Ökumene befindet sich in Deutschland entschieden in einer Phase der Differenzierung.

1. Was kommt nach der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*?

So stark das erwähnte Ereignis auch nachzuwirken scheint, die Frage nach den wirklichen Fortschritten in der Frage nach der Rechtfertigungslehre wird mehr und mehr gestellt. Das erzielte Ergebnis will an seinen Konsequenzen gemessen werden. Gelingt dies nicht in absehbarer Zeit, wird die Enttäuschung unter den Menschen um so größer sein. Deshalb gilt es, die Impulse, die vom Ereignis selbst ausgehen, zu nutzen, vor allem in Richtung der Frage nach der heutigen Bedeutung der Rechtfertigung im Leben der Menschen. Diese Problemstellung bestimmte schon die letzte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Hongkong im Sommer 1997, sie bestimmt aber erst recht die Tagesordnung vieler ökumenischer Tagungen und Zusammenkünfte. Hier weiß sich das Möhler-Institut besonders gefordert. Seitens des Instituts wurde in den beiden letzten Jahren schon viel Vorarbeit in dieser Richtung geleistet. Im Jahr 1999 konnte nun von Mitarbeitern des Instituts ein Buch auf den Markt gebracht werden, das sich genau dieser Fragestellung verdankt (bisher verkaufte Auflage ca. 7000 Ex.). Der Begriff der Rechtfertigungslehre ist für viele Christen heute noch eine Identitätsmarke, aber für viele andere in seinem Inhalt kaum mehr verständlich. Deshalb ist die Frage richtig, wie das erneut Verstandene ins konkrete Leben umgesetzt werden kann. Christen wollen heute – so erfahren wir es bei vielen Vorträgen – wissen, was der christliche Glaube von seiner Mitte, von seinem Kern her ist. Im Begriff der Rechtfertigung lässt sich dieses Bemühen um einen heute verständlichen Christentumsbegriff bündeln. Daher ist die Beschäftigung mit der Rechtfertigungslehre eine eminent ökumenische Aufgabe. In den letzten zwölf Monaten haben Mitglieder des Wissenschaftlichen Kollegiums des Instituts hierzu annähernd 50 Vorträge hauptsächlich vor Multiplikatoren in der Seelsorge gehalten.

Die Debatte um die Rechtfertigungslehre hat uns aber auch gezeigt, dass längst nicht alle Theologen an unseren evangelischen und katholischen Fakultäten sich mit den Ergebnissen des ökumenischen Dialogs befasst haben. Vielen ist das Genre völlig unbekannt. Zur Kenntnis genommen werden die Ergebnisse des Dialogs, wenn sie – wie geschehen – unmittelbar das konfessionelle Selbstverständnis der Theologien

betreffen. Auf diesen eher nichttheologischen Aspekt haben wir in der Debatte um die Rechtfertigung vielleicht zu wenig Rücksicht genommen. Und dann stellt sich die Frage noch konkreter: Wie gehen wir mit dem Ergebnis um? Was heißt hier differenzierter Konsens, ein Begriff, den die Erklärung selbst gar nicht benutzt, der die Debatte um die Gemeinsame Erklärung aber zu beherrschen scheint? Wie gehen wir miteinander um, so dass dieser Umgang in seinem Regelungsmechanismus verständlich wird? Hier wurzelt wohl im Kern der Protest der 160 evangelischen Theologen, welche die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung verhindern wollten. Müssten wir nicht gerade die Kritiker an den Tisch holen, um letztlich zu verhindern, dass aus einem genuin theologischen Projekt ein kirchenpolitisches Gerangel wird? Um das zu verhindern, müssen wir das erzielte Ergebnis in der Rechtfertigungslehre auch im wissenschaftlichen Umfeld übersetzen, sozusagen in die bestehenden konfessionellen Umfelder hinein.

Diesen Fragen war ein wissenschaftliches Symposium gewidmet, das gemeinsam vom Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg und dem Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn ausgerichtet wurde, an dem auch einige Beiratsmitglieder aktiv teilgenommen haben. In Mainz sind uns die Fragen um die hermeneutische Ökumenik klarer geworden, vor allem mit Blick auf die Ergebnisse der bilateralen Dialoge. In dieser Hinsicht muss uns bewusst werden, dass ein in einem bestimmtem bilateralen Dialog erzieltes Ergebnis auch Auswirkungen hat auf einen ganz anderen Dialog. Konkret: Die zwischen lutherischen Kirchen und römisch-katholischer Kirche erzielte Übereinkunft in Grundfragen der Rechtfertigungslehre zieht Konsequenzen für die lutherischen Kirchen nach sich, die die Leuenberger Konkordie unterzeichnet haben, mit der Kirchengemeinschaft erklärt und verwirklicht wird auf der Grundlage der Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre. Diese aus dem bilateralen Dialog herrührenden multilateralen Zusammenhänge scheinen mir noch nicht deutlich genug erkannt zu sein. In diese Richtung müsste der Dialog zwischen den Kirchen vorangetrieben werden. Auch diese Problemstellung weist schließlich auf die Frage einer ökumenischen Hermeneutik hin.

In nochmals anderer Weise konfrontiert uns die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* mit einer ökumenischen Herausforderung eigener Art. Ich spreche die Sache mit dem Ablass an. Hier zeigt sich, wie sensibel die Theologie die ökumenisch gewonnenen Erkenntnisse transferieren muss in die eigene Gestalt des Glaubens und der Lehre der Kirche. Zumindest die Frage erhebt sich, zu welchen innertheologischen Folgerungen uns die Gemeinsame Erklärung am Ende herausfordern wird. Einen Vorgeschmack auf diese Problemstellung lieferten uns die diplomatischen Verwicklungen um die Teilnahme von Landesbischof Krause am Ökumenischen Gottesdienst anlässlich der Woche der Einheit der Christen am 18. Januar in Rom. Hier steht die Ökumeneverträglichkeit der eigenen Theologie auf dem Prüfstand.

2. Der ÖRK vor einer enormen Herausforderung

Weit in den Hintergrund getreten zu sein scheint in Deutschland das Geschick des Ökumenischen Rates der Kirchen. Fünfzig Jahre nach der Gründung des ÖRK in Amsterdam entsteht der Eindruck, dass vom ÖRK kaum noch Impulse auf die große weltweite Einheitsbewegung ausgehen. Zeichen von Ungewissheit über seinen Auftrag und Zweifel über die Zukunft der ökumenischen Bewegung insgesamt machen sich breit. Hier bedarf die ökumenische Bewegung dringend einer neuen Orientierung. Der ÖRK hat es mit zwei gewichtigen Entwicklungen zu tun: erstens einer wachsenden

Enttäuschung darüber, dass der Suche nach der sichtbaren Einheit weltweit und multi-lateral immer noch kein sichtbarer Erfolg beschieden ist, und zweitens, dass sich außerhalb seines Rahmens eine ökumenische Begeisterung kundtut, die sich gar nicht ökumenisch verstehen will; ich meine die weltweit schnell wachsenden charismatischen Bewegungen und Gemeinden. Darüber hinaus will es dem ÖRK – und das ist sein gravierendstes Problem – nicht mehr gelingen, alle seine Mitgliedskirchen an der einen ökumenischen Bewegung zu beteiligen. Das in dieser Sicht berechtigte Verhalten der orthodoxen Kirchen signalisiert die Grundlagenkrise des ÖRK. Der ÖRK will nämlich längst nicht mehr nur Ausdruck einer klassischen Einheitsbewegung sein, die sich um Wiederherstellung der Einheit der Kirchen bemüht, sondern will der Pluralität der Bewegungen, Aktionen, Themen und Probleme in der Welt gerecht werden. Das scheint mir das Kernproblem des ÖRK zu sein, und hier folgen ihm diejenigen Kirchen nicht mehr, die sich gerade dem ÖRK als Einheitsbewegung verpflichtet wissen. Der Umgang mit dieser so beschriebenen Pluralität scheint nach meiner Ansicht der Kern des gegenwärtigen Problems zu sein.

Vor diesem Hintergrund rücken zwei – wie ich meine – durchaus gewichtige Studien der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung weithin aus dem Blick. Die Studie *The Nature and the Purpose of the Church* will in Fortführung der Konvergenz-papiere von Lima die aus dem damaligen Dokument herausragende Frage nach gemeinsamen Perspektiven über Natur und Wesen der Kirche aufnehmen und in ein gemeinsames ekklesiologisches Konzept einfügen, das die Chance auf Gehör findet. Für die gemeinsame Verständigung über das Wesen der Kirche und ihre sichtbare Einheit dürfte hier der Begriff der Koinonia fundamentale Bedeutung besitzen und selbst ein Rahmenkonzept für ekklesiologische Fragen bilden. Wie bei dieser Materie nicht anders zu erwarten, ist mit einer Reihe von schwerwiegenden Differenzen zu rechnen, und so finden diese eine stärkere Aufmerksamkeit als bisher in Konvergenz-papieren üblich.

Damit ist freilich zugleich die Frage nach dem Umgang mit den Unterschieden und Differenzen gegeben, die nicht geleugnet, aber auch nicht auf schnelle Weise beseitigt werden können. Eine im Dienst an der Einheit stehende Hermeneutik muss Unterschiede und Differenzen auch positiv wahrnehmen, um die Komplementarität der Traditionen aufzeigen zu können. Die Herausforderung besteht darin, im gegenseitigen Verstehen der spezifisch konfessionellen Traditionen und Zeugnisse der Kirchen zu einer gegenseitigen Anerkennung fähig zu sein. Dazu bedarf es einer ökumenischen Hermeneutik, die aufzeigt, dass Einheit nicht Einheitlichkeit bedeutet, sondern Ausdruck von Komplementarität ist. Auf diese Problemstellung der ökumenischen Aufgabe sucht die Hermeneutikstudie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung eine Antwort zu finden. Sie weist so auf die vordringliche Aufgabe einer ökumenischen Hermeneutik hin, an der wir derzeit arbeiten, ja dringend arbeiten müssen. Der Text *Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik* scheint mir eine gute Wegweisung in die angedeutete Richtung zu sein. Hier ergeben sich vorrangig neue Aufgaben für das Institut.

Zu diesen hermeneutischen Fragen gehört aber auch die Rückfrage an die historisch gewordene Gestalt der ökumenischen Theologie. Wichtige Vorarbeit leistet hierzu die anlässlich der Jahrhundert- oder Jahrtausendwende 1999 angestellte Bilanzierung des Beitrages von *Catholica*, der Vierteljahresschrift für ökumenische Theologie, auf dem im Jahrhundert der Ökumene zurückgelegten Weg. Ein solcher Rückblick kann Orientierung geben und Hilfe sein bei der Erschließung der vor uns liegenden Wegstrecke.

Dabei kann auch entdeckt werden, dass manche zurückliegende Wegstrecke sich der genauen Erforschung noch weithin entzogen hat. Albert Brandenburg hatte schon 1966 festgestellt, dass die Geschichte des Beitrages der katholischen Theologie in Deutschland zur ökumenischen Entwicklung erst noch geschrieben werden müsse. Diese Anmerkung hat auch heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Bei der Erledigung dieser Aufgabe wird sicher auch ein dunkleres Kapitel dieser Geschichte zu tage gefördert werden müssen, wenn man die Zeit zwischen 1933 und 1945 nicht ausblenden will. Hier tut sich noch – wie wir selbst erst vor wenigen Wochen entdeckt haben – ein weites Forschungsfeld auf.

3. Zur Bedeutung des bilateralen Dialogs: Neue Impulse

Eher am Rande nur nimmt man in Deutschland theologisch die Ergebnisse des anglikanisch/römisch-katholischen Dialogs zur Kenntnis, obwohl gerade dieser Dialog die Vision einer sichtbaren Einheit der Kirchen entschieden genug festgehalten hat. Die „ernsthafte Suche nach der vollen sichtbaren Einheit“ war seit Beginn der Bewegung für die Gespräche zwischen beiden Kirchen. Wieder stellen die erzielten Ergebnisse für die beteiligten Kirchen hinsichtlich der zentralen Frage des universalen Primats eine Herausforderung dar. Das nun vorliegende Dokument *Die Gabe der Autorität. Autorität in der Kirche III* will eine hinreichende Übereinstimmung über den universalen Primat als gemeinsame Gabe der Autorität festhalten. Ein universaler Primat könnte, so der Vorschlag, in Kollegialität und Synodalität von Anglikanern und Katholiken ausgeübt werden. Bevor die volle kirchliche Gemeinschaft erreicht ist, sollen Wege aufgezeigt werden, wie die vorhandene, wenn auch unvollständige Gemeinschaft schon jetzt deutlicher sichtbar werden kann. Dabei darf aber nicht unterschlagen werden, dass beim Festhalten einer grundlegenden Übereinstimmung in Grundfragen von Offenbarung und Rechtfertigung dennoch Differenzen verbleiben, die nicht theologische Einzelfragen betreffen, sondern grundsätzlichen Charakter haben. Vor allem ist es die ekklesiologische Frage, insbesondere die nach der Instrumentalität der Kirche im Heilswerk Jesu Christi, die unklar bleibt. Bedenkenswert ist hier das Ergebnis einer Doktorarbeit, die der Assistent des Instituts, Peter Lüning, in den *Konfessionskundlichen und kontroverstheologischen Studien* des Instituts vorgelegt hat, dass die in einzelnen Problemfeldern erkannten Differenzen sich nicht etwa allein auf Differenzen im Verständnis der Rechtfertigung zurückführen lassen. Vielmehr muss der das gesamte Verhältnis Gottes zum Menschen berücksichtigende Gesamtrahmen eingeholt werden, der auf Vorentscheidungen ruht, die letztlich nie eingeholt werden können. Wir haben es jeweils mit Gesamtverständnissen von Christentum zu tun, die daraufhin zu überprüfen sind, ob sie sich gänzlich ausschließen, oder sich nicht doch einander einzuschließen vermögen. Das alles lässt sich wohl nie mit letzter Klarheit prüfen, und so bleibt wieder einmal der Weg des differenzierten Konsenses als einzige Möglichkeit erkennbar.

An dieser Stelle wird auch klar, wie notwendig der von den Kirchen geführte Dialog kritisch von der ökumenischen Wissenschaft begleitet werden muss, welche die erzielten Ergebnisse auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen hat. Das ist die spezifische Aufgabe des Möhler-Instituts, hier müssen wir in den kommenden Jahren unsere Forschungen konkret auf bestimmte Arbeitsfelder lenken, hier müssen wir vor allen Dingen selbst Anregungen und Impulse geben, die jungen Forscher auf ganz spezifische Fragestellungen hinweisen und sie selbst auch dabei begleiten. Hier müssten auch Koopera-

tionen zwischen Lehrstühlen angestrebt werden, die sich bestimmten Themen und Problemstellungen gemeinsam zuwenden.

Von kaum zu unterschätzender Bedeutung ist der für den deutschen Sprachraum seit vielen Jahren unverzichtbare lutherisch-katholische Dialog, dem wir eine Fülle von hochinteressanten Erkenntnissen verdanken. Nun hat die lutherisch-katholische Kommission ein neues, nach *Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament* von 1984 zweites, sicher nicht weniger bedeutungsvolles Dokument vorgelegt. Am Zustandekommen dieses Dokumentes haben Mitglieder des Beirates wie das Institut wesentlich mitgewirkt. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hat die Zweite Bilaterale Arbeitsgruppe sich mit dem Thema *Communio Sanctorum – Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen* befasst. Das Thema *Communio Sanctorum* hat sich als geeigneter Rahmen für die Behandlung der ekklesiologischen Fragen erwiesen. Mit der nun vorliegenden Studie hat die Arbeitsgruppe Neuland betreten, so unter anderem in folgenden Fragen: das Zusammenwirken der Bezeugungsinstanzen, die Rolle eines Dienstes an der Einheit der Kirche auf universaler Ebene, die Gemeinschaft der Heiligen über den Tod hinaus. Bemerkenswert ist hier vor allem die Tatsache, wie beide Seiten sich zum Problemkontext Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Papstes verständigen können. Meines Wissens liegt erstmals ein gemeinsamer Text vor, in dem das Bemühen erkennbar wird, über die üblichen Abgrenzungen hinaus in eine gemeinsame Fragestellung hineinzufinden, welche die Möglichkeit auch einer gemeinsamen Verständigung bieten könnte. Die gemeinsame Einsicht kommt etwa in folgender Perspektive zum Ausdruck: „Ein universalkirchlicher Dienst an der Einheit und der Wahrheit der Kirche entspricht dem Wesen und Auftrag der Kirche, die sich auf lokaler, regionaler und universaler Ebene verwirklicht. Er ist daher grundsätzlich als sachentsprechend anzusehen. Dieser Dienst repräsentiert die gesamte Christenheit und hat eine pastorale Aufgabe an allen Teilkirchen“ (Nr. 195). Mit diesen Perspektiven bewegt sich der bilaterale Dialog erkennbar auf die ekklesiologisch entscheidenden Fragen zu, die seit langem von katholischer Seite angemahnt wurden. Ob diese Überlegungen in eine Zielperspektive einmünden können, hängt freilich von einer anderen Frage ab.

Wir beobachten seit einiger Zeit, dass auf der Ebene des anglikanisch-lutherischen Dialogs Verständigungen über die Vereinbarung voller Kirchengemeinschaft erzielt worden sind, so das Porvoo-Statement von 1992, in Kanada die Waterloo-Declaration und in den USA nunmehr das Dokument *Called to Common Mission*. Das einzige potentielle Hemmnis für solche Verständigungen stellte die Bindung der anglikanischen Tradition an die bischöfliche Sukzession dar. Die Frage ist nun zur Zufriedenheit beider Seiten geklärt. Die Lutheraner werden ihre Bischöfe zukünftig mit der Intention einführen, das historische Bischofsamt zu übernehmen, während die Anglikaner die unabhängig von der apostolischen Sukzession erfolgte Ordination ohne ein zusätzliches Ritual akzeptieren, mit der Folge, dass ab sofort die volle Authentizität des ordinierten Amtes gegeben ist. Haben diese Vereinbarungen Modellcharakter? Wohl zunächst nur für weitere Verständigungen auf anglikanisch-lutherischer Ebene. In Europa sieht die Situation wieder anders aus, da wir hier anglikanisch-evangelische Gespräche vor uns haben, die offenbar auf der Stelle treten. Die Herausforderung für die katholische Seite entsteht freilich an einer anderen Stelle.

Die vorgenannten Verständigungen bewegen sich auf ein mehr oder weniger einheitliches Modell zu, das wir mit dem Begriff Kirchengemeinschaft umschreiben können.

Dieses umfaßt auf der Grundlage einer Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums, im Glauben, in den Sakramenten und im kirchlichen Amt Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Mit der Erklärung einer Kirchengemeinschaft ist die volle Gemeinschaft zwischen den beteiligten Kirchen vollzogen. Ein Mehr an Gemeinsamkeit wird nicht verlangt. So haben wir hier Einigungsvorgänge mit erheblichen Nachahmungscharakter vor uns. Von dieser Seite her betrachtet dürfte es der römisch-katholischen Kirche schwer fallen, mit einem davon abweichenden Modell eigener Provenienz Erfolg zu haben, und zwar genau in der Blickrichtung einer lutherisch-katholischen Verständigung, wie sie mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre und dem Dokument *Kirche und Rechtfertigung* angezielt ist. Nur wenn sich die katholische Kirche verbindlich zu einem Modell von Kirchengemeinschaft äußern kann, besteht offenbar auch Hoffnung auf eine weitere Annäherung im Sinne einer Erklärung und Verwirklichung voller Kirchengemeinschaft. Kann man sich das Modell der Kirchengemeinschaft als Rahmenkonzept vorstellen, das über einen klar definierten Bezugsrahmen hinaus Möglichkeiten für unterschiedliche Ausdifferenzierung läßt?

Auf dieser Linie liegen Fragen, die der Deutsche Ökumenische Studienausschuss (DÖSTA), die theologische Kommission der ACK in Deutschland derzeit diskutiert. Er bereitet eine Studie vor, die sich der Untersuchung und Bewertung von Joh 17,21 widmet, und sucht hier grundsätzliche systematische Erwägungen zur Näherbestimmung und zum Verhältnis von Einheits- und Glaubensbegriff anzustellen. Sowohl der bilaterale wie auch der multilaterale Dialog verfolgen demgemäß ekklesiologische Fragen. Dieses Fragen nach der Einheit der Kirche wird aber auch von kritischen Rückfragen nach der Gestalt der eigenen katholischen Theologie begleitet sein müssen.

Hier konnte eine bemerkenswerte Doktorarbeit aus Freiburg in das Programm der *Konfessionskundlichen und kontroverstheologischen Studien* aufgenommen werden, die sich mit der Theologie der Kirche des Jesuiten Robert Bellarmin befasst. Wie kaum ein anderer hat gerade der Kontroversist R. Bellarmin die katholische Ekklesiologie über Jahrhunderte hinweg zu bestimmen vermocht. Die Wirkungsgeschichte seiner Kontroversen ist weithin bekannt, kaum oder nur wenig bekannt ist die systematische Gestalt und der systematische Anspruch seiner Theologie der Kirche. Der Kontroversist hat den Systematiker immerzu verdeckt. „Die Ekklesiologie Bellarmins ist ein weit vielfältigeres Gebilde als ihre Rezeption zunächst erahnen lässt“ (T. Dietrich in seiner Arbeit: *Die Theologie der Kirche bei Robert Bellarmin*, Paderborn 1999, 510). An Bellarmin lässt sich zeigen, dass die Rezeption seiner Theologie weitgehend vom Widerspruch gegen die Reformatoren geprägt war, wohl weit mehr als er selbst diesen Widerspruch thematisierte. Vielleicht war Bellarmin positiver von Calvin beeinflusst, als er sich selbst bewusst war. Die Frage nach einer zukünftigen Gestalt von Kirchengemeinschaft kann an diesen historischen Fragen nicht vorbeigehen. Die positiven Eckpunkte der Ekklesiologie Bellarmins kommen zum Vorschein, wenn man den Kontroversen ihren apologetischen Charakter abstreift. Diese Methode stärker und breiter zu entfalten ist eine genuin katholisch-ökumenische Aufgabe. Auch das gehört zu einem differenzierten Konsens hinzu.

Soll Verständigung über die Frage nach der Einheit der Kirche erzielt werden, so kann dies nicht nur Theologen und Experten in ihren Kommissionen betreffen. Das Johann-Adam-Möhler-Institut weiß sich der Vermittlung der Forschungsergebnisse in Schrift und Wort verpflichtet. Dazu gehören Publikationen, in vielfältigen Formen. Eine davon hat sich durchaus bewährt, die Handreichung für Erwachsenenbildung, Religionsunter-

richt und Seelsorge, herausgegeben zu verschiedenen Themen. Diese Reihe bedürfte dringend einer Auffrischung nach heutigen publizistischen Erfordernissen. Das Institut will die Gelegenheit hierzu anlässlich einer Veröffentlichung zum Thema Einheitsverständnisse und Einheitsmodelle nutzen. Hierbei sollen die in den letzten Jahren in der Praxis erprobten Modelle, wie etwa das der Leuenberger Konkordie, vorgestellt werden, in der Absicht, daraufhin eine katholische Antwort zu präsentieren. Diese Diskussion ist nicht nur unter Experten zu führen, sie muss einer breiteren ökumenisch interessierten Öffentlichkeit präsentiert werden, um einen möglichst großen Teilnehmerkreis zu erreichen. Von der Thematisierung der Einheitsfrage hängt die grundsätzliche Orientierung in ökumenischen Fragen ab. Die Einheitsfrage ist so etwas wie der Kompass im ökumenischen Umfeld.

4. Auf dem Weg zu europäisch-ökumenischer Zusammenarbeit

Die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in Graz 1997 hatte den Kirchen in Europa empfohlen, grundlegende ökumenische Pflichten und Rechte zu erarbeiten und daraus eine Reihe von ökumenischen Richtlinien, Regeln und Kriterien abzuleiten. Das gemeinsame Komitee von KEK und CCEE gab eine sog. *Charta Oecumenica* in Auftrag, die nun vorliegt und auf breiter Ebene diskutiert werden soll. Es gilt, die in Europa gewachsene ökumenische Gemeinschaft zu bewahren und weiterzuentwickeln. „Es gibt keine Alternative zur Versöhnung und Ökumene.“ Auf diese Leitlinie lässt sich die Intention der Charta festmachen.

Auf der Grundlage des gemeinsamen Bekenntnisses, wie es im Ökumenischen Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381) zum Ausdruck kommt, gehen die Kirchen in Europa aufeinander zu. Sie tun das: 1. durch das gemeinsame Gebet, 2. durch das gemeinsame Zeugnis ihres Glaubens, 3. durch den ökumenischen Dialog. Ziel ihres Handelns ist die vollkommene kirchliche Gemeinschaft. Sie tun dies nach der ökumenischen Regel: Solange keine tiefen Unterschiede der Überzeugung sie dazu zwingen, getrennt voneinander vorzugehen, wollen die Kirchen in Europa gemeinsam handeln.

Wir haben es bei der *Charta Oecumenica* mit der Beschreibung und Feststellung von Minimalstandards zu tun, wie sie für Deutschland und die deutschen ökumenischen Verhältnisse schon lange üblich sind. Längst nicht anerkannt sind solche Regeln in den Teilen Europas, in denen eine Kirche konfessionell betrachtet in der Mehrheitsposition, andere aber in einer eindeutigen Minderheitenposition sind. Hier sind ökumenische Regeln gefragt, die den betreffenden Kirchen erlauben, in einer Weise miteinander umzugehen, wie es in Ländern mit annähernder Gleichheit der Konfessionen schon länger üblich ist. So betrachtet differenziert sich auch hier in Deutschland und für ein deutsches Institut die ökumenische Perspektive beträchtlich. In vielen Ländern, vor allem Osteuropas, steht die Ökumene erst am Anfang. Mit Interesse nehmen wir hier in Deutschland die Bemühungen zur Gründung von ökumenischen Instituten zur Kenntnis. Es ist daher eine Verpflichtung, sich an derartigen (ost-)europäischen Entwicklungen zu beteiligen. Das Institut will sich über längere Zeit mit diesen europäischen ökumenischen Fragen intensiver beschäftigen und eine Antwort erarbeiten. Hier könnte auch überlegt werden, ob sich nicht eine engere Zusammenarbeit mit den neu gegründeten Instituten in Osteuropa anbietet. Dann käme auch eine neue ökumenische Perspektive in den Blick, die bisher fehlte. Ich spreche insbesondere das Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen an, das nicht zum Aufgabenfeld des Instituts gehört; freilich ist diese Per-

spektive je länger je mehr nicht zu vernachlässigen. Wir beobachten, dass sich die ökumenischen Fragen und Problemstellungen nicht länger auf einzelne Konfessionsfamilien und Denominationen beschränken lassen. Der multilaterale Aspekt tritt immer schärfer in den Vordergrund, und gerade im Blick auf Europa ist dieser immer stärker zu berücksichtigen.

5. Impulse aus der ACK: Aufruf zum missionarischen Zeugnis

Was für Europa gilt, hat auch für Deutschland richtungsweisenden Charakter. Das multilaterale ökumenische Gremium, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, führt seit ihrer Gründung und Neuausrichtung in den siebziger Jahren in Deutschland eher ein Schattendasein. Gegenüber der Dominanz der beiden großen Kirchen ist es ihr nur im geringen Maße gelungen, der multilateralen Ökumene im Konzert der beiden großen Kirchen mehr Gewicht zu verschaffen. Die ACK ist vom Willen ihrer Mitgliedskirchen abhängig. Besonders bei den kleineren Kirchen zeigte sich in den vergangenen Jahren der Wunsch, in eine stärkere Verbindlichkeit ökumenischer Zusammenarbeit einzutreten. Dem konnte die ACK nicht immer gerecht werden, aber gerade die Verständigung unter den Kirchen über gemeinsame Aufgaben von Mission und Evangelisation haben das freikirchliche Profil im Gefüge der ACK stärken können. Diesem Thema will sich die ACK nunmehr wieder verstärkt zuwenden. So soll im Jahr 2003 wieder ein ökumenisches Jahr mit der Bibel stattfinden. Diese Thematik könnte dann insgesamt deutlich machen, dass die multilaterale Zusammenarbeit durchaus ihren eigenständigen Wert gegenüber der bilateralen Arbeit besitzt. Hier müsste klarer herausgearbeitet werden, auf welchen Feldern eine multilaterale Zusammenarbeit verheißungsvoller erscheint als eine nur bilaterale. Ich sehe in der intensiven Mitarbeit des Instituts in der ACK einen wichtigen ökumenischen Beitrag zu dieser Frage. Gerade an solchen Grundsatzfragen, wie ich sie hier angeschnitten habe und wie sie bereits vor Jahren im Rahmen der ACK diskutiert wurden, ist das Institut besonders interessiert.

6. Auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag – Eucharistie und Kirche

Das Möhler-Institut ist seit Jahren an der Vorbereitung und der Durchführung der im Rahmen des evangelisch-katholischen Forums stattfindenden Ökumeneveranstaltungen maßgeblich beteiligt, so auch während der Katholikentage in Mainz und Hamburg, während des evangelischen Kirchentags in Stuttgart. Heute schon aber wirft der Gemeinsame Kirchentag im Jahr 2003 seine Schatten voraus. In die Vorüberlegungen ist unser Institut einbezogen. Entscheidende Impulse konnten eingebracht werden, an deren Umsetzung derzeit gearbeitet wird. Hier ist eine klare ökumenische Zielsetzung angesagt, wenn verhindert werden soll, dass eine einzige Fragestellung alle anderen dominiert. Es sind vier wichtige Aspekte, in denen sich das ökumenische Engagement verdichten kann und die so etwas wie ein Leitprogramm für den gemeinsamen Kirchentag darstellen. Grundlage des ökumenischen Engagements der Christen ist der gemeinsame Glaube an Jesus Christus. Dieser kommt im Gebet und im Gottesdienst zum Ausdruck. Verantwortung für die Welt und diakonisches Handeln sind Folgerungen des gemeinsamen Zeugnisses für Jesus Christus. In dieser Kurzform auf den Punkt gebracht lassen sich Ermutigung und Impulse für die tägliche ökumenische Praxis formulieren und als Regel für viele verständlich machen.

Es häufen sich freilich die Anfragen, ob der gemeinsame Kirchentag bereits eine gemeinsame Eucharistie- und Abendmahlsfeier präsentieren kann. Hier kann der Ökumenische Kirchentag nach unserer Überzeugung selbst keine Initiative ergreifen. Die Einheit am Tisch des Herrn lässt sich nicht erzwingen. Das heißt aber nicht, dass damit alles Ökumenische auf Eis gelegt ist. Beide Sachfragen müssen auseinander gehalten werden. Die Frage der gemeinsamen Eucharistiefeier sollte nicht zur Messlatte für das ökumenische Engagement schlechthin werden. Hier wird in den nächsten Jahren sehr viel Sensibilität von uns abverlangt.

7. Neues Konfessionskundelexikon mit kurzgefassten Definitionen

Auch im Zeitalter der Ökumene bleiben Kirchen und Konfessionen bestehen. Angesichts der immer pluraler werdenden Situation im Umfeld der christlichen Kirchen und Gemeinschaften kann auf eine Konfessionskunde je länger je mehr kaum verzichtet werden. Orientierung auf dem Feld der Konfessions- und Kirchenkunde ist unabdingbar geworden. Die vom Johann-Adam-Möhler-Institut seit 1996 herausgegebene *Kleine Konfessionskunde* ist nun in dritter Auflage, aktualisiert durch ein Sachregister, erschienen. Es soll nun, auf Bitten des Verlages, durch ein Lexikon ergänzt werden. Es handelt sich hierbei um ein Novum. In kurzen und prägnanten Beiträgen sollen in definitiver Absicht Kirchen, kirchliche Gemeinschaften, wichtige ökumenische Dialoge und ihre Ergebnisse wie ökumenische Strukturen und Verbände dargestellt werden. Das geplante Lexikon verdankt sich der Praxis und es soll auch für die Praxis geeignet sein. Als schwierig und heikel erweist sich die Festlegung des Umfangs der neu aufzunehmenden Gemeinschaften, aber auch die Grenzziehung zu Sekten und Weltanschauungsgruppen, die vorgenommen werden muss.

8. Auf dem Weg zu einer ökumenischen Sozialethik

Mit Beginn der achtziger Jahre setzte innerhalb der ökumenischen Bewegung ein Prozess ein, der unter den Stichworten Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung die großen Überlebensfragen der Menschheit aufzunehmen suchte. Die Kirchen machten sich diese Fragestellungen zu eigen und organisierten hierzu einige große internationale Konferenzen. Nach dem Vorbild früherer gemeinsamer Erklärungen begannen die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der EKD eine Reihe von gemeinsamen Texten herauszugeben. Es handelt sich hierbei um Texte aus dem Umfeld sozialetischer Fragestellungen. Hierzu sei nur verwiesen auf das erste dieser Dokumente: *Gott ist ein Freund des Lebens*. Unter den großen Kirchen wird Verständigung über grundlegende Orientierungen in pluralistischen Gesellschaften gesucht. Es ist schon erstaunlich, dass sich die beteiligten Kirchen auf gemeinsame christliche Positionen verständigen und dies durch die Herausgabe gemeinsamer Texte auch dokumentieren können. Dennoch gehen die konfessionsspezifischen Ansätze trotz gemeinsamer sozialetischer Bezugspunkte noch auseinander. Aber der wissenschaftlich qualifizierte Dialog und die ökumenische Theologie holen nach, was längst noch nicht geleistet ist, zu fragen, ob die gemeinsam ausgehandelten Texte tatsächlich auf einem Konsens in sozialetischen Fragen beruhen. Diesen Fragen haben sich in den vergangenen Jahren schon mehrfach wissenschaftliche Kongresse und Symposien gewidmet, so auch in der Zusammenarbeit des Instituts mit dem Hamburger Institut für Theologie und Frieden,

der Heidelberger Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft und dem Wiener Universitätszentrum für Friedensforschung. Derzeit wird die angeschnittene Fragestellung in einem neuen Kontext erörtert. Ein kleiner Kreis von evangelischen und katholischen Moralthologen und Ethikern nimmt den Gesprächsfaden wieder auf, mit dem Ziel, den Ist-Stand ökumenischer Sozialverkündigung zu ermitteln und Konturen einer ökumenischen Sozialethik auszumachen. Ein erstes Symposium fand im April 1999 in Goslar statt; die Ergebnisse des Gesprächs werden im kommenden Jahr in der *Zeitschrift für Evangelische Ethik* publiziert. Damit scheint sich zu realisieren, was allenthalben den ökumenischen Dialog bereichert: Die Sozialethik ist ein Teilbereich der Ökumenik. Im Sinne einer fachwissenschaftlichen Begleitung ist sie für die ökumenische Sozialverkündigung unentbehrlich geworden.

9. Vermittlung der Forschungsergebnisse in Wort und Schrift

Gerade die Vermittlung des im Dialog Erreichten in die eigene Kirche hinein scheint mir derzeit die vorrangige Aufgabe zu sein. Deshalb ist von der täglichen Arbeit des Instituts zu berichten, die so selbstverständlich ist, das sie kaum Erwähnung finden müsste. Dennoch: Die vom Institut angebotenen Intensivkurse, die wir als Grund-, Aufbau- und Vertiefungskurse präsentieren, finden nach wie vor großes Interesse (je 25 Teilnehmer, inzwischen ca. 250 Teilnehmer insgesamt). Zum zweiten Mal bieten wir dieses Jahr den Vertiefungskurs an. Neben den Kursen erscheint die nicht mehr zu zählende Reihe von Vorträgen, die von den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Kollegiums gehalten werden. Die Fortbildung der Priester, Diakone und Laienmitarbeiter in Erzdiözesen und Diözesen in Deutschland spielt eine wichtige Rolle bei der Vermittlung der ökumenischen Theologie (derzeit nach Paderborn: in Berlin, Freiburg, Köln, Fulda und Limburg). Auch die außerhalb der eigenen Publikationen herausgebrachten schriftlichen Beiträge von Mitarbeitern des Instituts sollen nicht unerwähnt bleiben.

10. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit nimmt im Konzert wissenschaftlicher Tätigkeit einen immer größer werdenden Stellenwert ein. Und dies keineswegs auf den uns vertrauten Feldern. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass das Institut eine intensivere Kooperation mit der Katholischen Nachrichtenagentur anstrebt. Wir wollen der immer schon angezeigten Zusammenarbeit mit der Redaktion der *Ökumenischen Information* neuen Auftrieb geben. Wir werden vom Institut aus monatlich eine redaktionell erstellte Seite beitragen, mit der wir als Institut stärker publizistisch in Erscheinung treten wollen. Dies geschieht ebenso auf der elektronischen Ebene, ich spreche hier das Internet an. Um die Größenordnung zu demonstrieren, mit der wir die Bedeutung des Instituts in diesem neuen Medium anzeigen können, verweise ich auf die Zahl der Zugriffe im November, die gewiss eine Ausnahme darstellt: 20.000 Zugriffe wurden verzeichnet. Im Schnitt bewegt sich die Zahl der Zugriffe derzeit monatlich bei ca. 2.000 bis 3.000. Da wir unsere Seiten auch auf englisch anbieten, ist mit erhöhter Präsenz in weltweitem Maßstab zu rechnen. Freilich, die Bereitstellung von Internetseiten bedarf der sorgfältigen Pflege und ständigen Aktualisierung, soll sich die Bedeutung dieses neuen Mediums nicht erschöpfen.

11. Fazit

Das Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik ist eine wissenschaftliche Einrichtung, die sich in der Erforschung der Grundlagen des ökumenischen Dialogs und seiner Hermeneutik, in der Vermittlung der Forschungsergebnisse in Wort und Schrift und im ökumenischen Dialog selbst einzubringen und einzufädeln sucht. Erst wenn man sich auf den Dialog und das oft hinter dem Dialog nochmals geführte Gespräch mit den am Dialog beteiligten Menschen selbst einlässt, gewinnt man Einblick in die teils komplizierte Sachlage des Ökumenischen. Wer gestalten will, muss sich in diese Gesprächslage einmischen! Der Überblick zeigt, in welcher vielfältiger, problemorientierter Weise dies geschieht. Thematisch betrachtet und auf den Punkt gebracht: Im Vordergrund steht die Hermeneutik des ökumenischen Dialogs, das Zentralthema der kommenden Zeit. Wir werden nicht so sehr mit neuen großen Ergebnissen zu rechnen, vielmehr mit kleinen Schritten zu tun haben, die uns harte Arbeit abfordern werden. So betrachtet sehe ich das Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in dieser Phase der Belebung und Erneuerung auf einem guten Weg.